

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

5 (15.1.1873)

Unterhaltungs Blatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 5.

Oberndorf, Mittwoch den 15. Januar

1873.

Zwei Freunde.

(Fortsetzung.)

Der Prinz hatte kaum einige Schritte in den wohlgepflegten Garten hinein gethan, als er Musik zu hören glaubte, und einen Moment lauschend stille stehend, vernahm er deutlich tiefe Mollakkorde, die sich bald mit einer weichen und doch volltönenden Altstimme vermischten. — Göthe's „Fischer“ sang die herrliche Frauenstimme in mächtig anschwellenden und dann wieder leise verklingenden Tönen so wunderbar schön, voll so innig tiefer Empfindung, daß der Prinz mit fast angehaltenem Athem lauschte.

Nachdem er der ersten angenehmen Ueberraschung über den unerwarteten Genuß Herr geworden, eilte er geräuschlos die wenigen steinernen Stufen zu der geschmackvollen Vorhalle empor, von der man direkt in den Gartensaal gelangte, aus welchem der Gesang erscholl, und hier, auf einem halbversteckten Rohrbänkechen Platz nehmend, berauschte sich seine für alles künstlerisch Schöne so überaus empfängliche Seele förmlich in den klaren, melodischen Tonwellen, die über die Lippen der unbekanntenen Sängerin flossen.

„Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß,
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß!
Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm,
Da war's um ihn geschehen.
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehen!“

Dieser letzte Vers wirkte besonders mächtig ergreifend auf den mit entzückter Seele lauschenden Prinzen. Noch immer zitterten die letzten Töne in ihm wieder, als die ringsum waltende feierliche Stille durch folgende Worte unterbrochen wurde:

„Danke, danke liebes Herz! Wie wunderbar schön haben Sie heute wieder gesungen! Ja, ja, man hört so recht deutlich, wie Ihnen die Töne aus innerstem Herzen quellen! Wissen Sie, daß ich während Ihres Gesanges nie umhin kann, zu bebauern, daß nicht ein großer, auserwählter Kreis sich Ihrer Töne freuen und Ihre herrliche Stimme bewundern darf! Wie würde man staunen und Sie mit wohlverdienten Lobeserhebungen überschütten, während Sie sich hier mit dem einzigen Beifall einer einsamen, kranken Frau begnügen müssen.“

„O, wenn mein Gesang nur auf Minuten meiner theuren, mütterlichen Freundin Vergessen Ihrer Schmerzen bringt, so macht dies Bewußtseyn mich überglücklich und wiegt schwerer, als der rauschendste Beifall der ganzen Welt, nach dem ich mich auch gar nicht sehne.“

Bei dem ersten Laut dieses weichen, melodischen Organs war der Prinz aufgesprungen, wie von einem elektrischen Schläge berührt; nur ein einzig Mal war derselbe süße, schmeichelnde Klang an sein Ohr gedrungen, um unverzessen fort und fort in seiner Seele wieder zu tönen. In der unbekanntenen Sängerin erkannte er die schöne, geheimnißvolle Meerfee, fand in ihr zugleich Melitta, seine künftige Bibliothekergespielin! —

Seltene Gedanken, einer sinnverwirrender als der andere, jagten bei dieser Vorstellung blitzschnell durch sein Hirn. Er mußte sich Gewißheit verschaffen — und gewöhnt sich zu beherrschen, trat er in dem Moment, als die Sprecherin geendet, mit seinem ruhigen Ernst in den Gartensaal ein, nur das freudige Aufleuchten der tiefen, braunen Augen, als der erste Blick seine Ahnung bestätigte, hätte verrathen können, daß eben etwas Besonderes in seiner Seele vorging.

Ja, sie war es! Die hohe, stolze Gestalt lebte leicht an dem bequemen Kollstuhl, in welchem Frau von Wittow ruhte; den schönen Kopf anmuthig zu der Leidenden herabgeneigt, schaute sie jetzt, gleich dieser, erstaunt auf, als unerwartet ein Schatten das durch die weitgeöffnete Thür ungehindert hineinströmende Tageslicht verbunkelte. Dem Prinzen entging es nicht, wie sein Erscheinen sie sichtlich überraschte; ein flüchtiges Roth färbte momentan das warme, bräunliche Colorit des schönen Angesichts, doch im nächsten Augenblick richtete die stolze Gestalt sich höher auf, ein zürnender Ausdruck glitt über ihre Züge! Wähte sie vielleicht, der unbekanntene habe ihre Spur bis hierher verfolgt.

Prinz Ernst verneigte sich ehrerbietig, und gewaltsam ein leises Beben in seiner Stimme unterdrückend, sprach er in tiefem, wohlklingendem Tone: „Verzeihung meine Damen, für mein unerwartetes Erscheinen! Ich würde aufrichtig bebauern, sollte hierdurch ein trauliches Zwiegespräch gestört werden! Leider vermochte ich trotz emsigen Umerspähens nirgends einen dienstbaren Geist zu erblicken, den Damen mein Kommen zu melden.“

„Nicht unerwartet, Hoheit? denn nicht wahr? ich irre mich nicht, wenn ich annehme, die Ehre zu haben, Prinz Ernst zu begrüßen? — O, nicht Euer Hoheit, vielmehr ich habe recht ernstlich um Entschuldigung zu bitten für die Unachtsamkeit der Diensthöten.“

„Die dankbar zu preisen“, fiel der Prinz Frau von Wittow lebhaft in's Wort, „ich gegründete Ursache habe, denn mir wurde dadurch ein so hoher Genuß, wie ich solchen kaum je empfunden!“

„Ah! Hoheit haben gelauscht?“ fragte lächelnd Frau von Wittow. „Nun ich bin ordentlich stolz darauf, daß noch Jemand mein Entzücken theilt und Hoheit haben ganz recht, dafür dankbar zu seyn, doch nicht den nachlässigen Diensthöten, sondern einzig und allein dieser Dame, Fräulein Melitta Steinhöfer!“

Wie wenig der einfache Name zu Melitta's stolzer Erscheinung paßte. Doch dachte der Prinz in diesem Augenblicke kaum daran, als er, sich vor ihr tief verneigend, mit warmer Empfindung sprach: „Mein gnädiges Fräulein! ich kann nicht umhin, Ihnen Glück zu wünschen zu dem Besitz einer so herrlichen, bezaubernden Stimme und dazu dieser künstlerisch vollendete Vortrag. Ich habe Göthe's schönes Lied noch nie mit so feinem Verständniß, so innig warmer Gemüthsstiefe singen hören.“

Die leuchtenden dunkelblauen Augen der jungen Dame begegneten einen Moment den seinen und abermals verdrängte ein flüchtiger Schimmer von Röthe die zarte, reine Blässe der Wangen; dann neigte sie leicht, doch anmuthig den edelgeformten Kopf und erwiderte ruhig: „Hoheit sind sehr gütig und schätzen mein geringes Talent unbedingt zu hoch!“

„Nein, nein! meine liebe, bescheidene Melitta!“ rief Frau von Wittow lebhaft, „das kunstverständige Urtheil Er. Hoheit bestätigt meine vorhin ausgesprochenen Empfindungen während Ihres Gesanges gar schön; ich bin wirklich erfreut darüber. Doch jetzt möchte ich Euer Hoheit um die Ehre ersuchen, ein Weilchen an der Seite einer alten, tranken Frau Platz zu nehmen; ich will mich bemühen,“ fügte sie lächelnd hinzu, „Sie Beides vergessen zu machen, und so unterhaltend wie möglich zu seyn und beginne damit, leider fürchte ich, es ist dies kein geschickter Anfang, Ihnen zu gestehen, wie, seit ich wußte, daß Hoheit in dieser Gegend sind, ich täglich auf Ihren angenehmen Besuch hoffte und schon zu fürchten begann, Hof Wittow sei aus Euer Hoheit Gedächtniß geschwunden.“

„Wie wäre dies möglich?“ entgegnete der Prinz mit warmem Ton und Blick, „ich müßte denn meine ganze Jugendzeit vergessen,

in der die auf Bittkow verlebten Stunden die sonnigsten Glanzpunkte bilden! Wärdten Sie, verehrte, gnädige Frau, meiner Versicherung Glauben schenken, daß nur allein die mich wahrhaft schmerzlich berührende Kunde von Ihrem erhöhten, schweren Leiden mich bisher zurück hielt, meinem sehnsüchtigen Verlangen, unsere alte Bekanntschaft zu erneuern, Rechnung zu tragen.“

„Wirklich? Ach, das freut mich und ich danke Euer Hoheit — Ja, ja! wie Vieles, Vieles hat sich seit jener Zeit verändert! Sehen Sie mich an, mein Prinz! was ist aus der in voller Gesundheit strotzenden Frau geworden? Eine morische Ruine, die täglich zusammen zu brechen droht.“

Vol dieser Theilnahme ruhten die Augen des Prinzen auf der bedauernswürdigen, einst so blühenden, hübschen Frau. Der in zahllosen Falten zusammen gezogenen Stirn, den bleichen, eingefallenen Wangen hatte die Krankheit sichtlich Spuren aufgedrückt; doch die hellen, blauen Augen blickten noch eben so freundlich, wie sonst, das alte liebe Lächeln schwebte um den bleichen Mund, ein ungewein herabgewinnender Ausdruck durchleuchtete gleichsam die schmerzdurchfurchten Züge, so daß man auf den ersten Blick deutlich erkannte, wie das schmerzhafteste Leiden bisher nicht im Stande gewesen, der so wert g. prüften Frau ihr wohlwollendes Herz zu verbittern, noch ihren klaren Geist, ihr richtiges Urtheil zu trüben.

Der Prinz ergriff bewegt die auf der seidenen Steppdecke, welche die kranken Füße einhüllte, ruhenden Hand der Dame, drückte sie ebensuchtvoll an seine Lippen und sagte tröstend: „Nicht doch, nicht doch, gnädige Frau! Der kranke, schwache Körper steht augenscheinlich unter der Oberherrschafft Ihres liebhaften, starken Geistes, so daß der von Ihnen angeordnete Augenblick zum Heile Ihrer Familie und Fremde, Gott sei Dank! noch nicht so bald zu erwarten ist.“

„Just, wie Fräulein Steinhöfer spricht!“ lächelte wehmüthig Frau von Bittkow. „Nun, wie es Gott dem Herrn gefällt! Mich peinigt nur die Nutzlosigkeit meines Daseyns! Obwohl mir meine Familie liebevoll den schmerzlichen Gedanken auszureden versucht, fühle ich seine Nichtigkeit von Tag zu Tag stärker! In einer so großen Wirthschaft ist eine kranke Hausfrau unbedingt eine drückende Last.“

Wie um dies Argument zu enträften, beugte Melitta sich hastig über die Leidende, schaute sie schweigend aber mit dem bereitetsten Ausdruck innigster Zärtlichkeit in den schönen Gesichtszügen, an, und preßte die abgekehrte, zitternde Hand heftig an ihre Lippen. Frau von Bittkow hielt die schlaffe, weiße Hand der jungen Dame fest, der Prinz aber, sich gewaltsam zum Scherze zwingend, sagte lächelnd: „Gleich dem tüchtigen Feldherrn, der in der Stille seines Studierzimmers den Operationsplan für seine Truppen entwirft, so, meine ich, sind gnädige Frau noch heute die Seele der ganzen Wirthschaft, die gewiß in der alten, musterhaften Ordnung fortbesteht, und Haus- und Hofgesinde süßt sich willig dem starken Kommandostabe, der dasselbe vom stillen Krankenzimmer aus regiert.“

„Ach, Hoheit! es würde trotzdem wohl schlimm um mein Hausregiment stehen, stände mir nicht eine Adjutantinn getreulich zur Seite, die statt meiner mit starker Hand alle Fäden der großen Wirthschaft lenkt und leitet, und dabei immer noch Zeit findet, der einsamen Kranken Gesellschaft zu leisten und mit ihrer süßen Stimme die Schmerzen fortzuplaudern und zu singen. Nun, Liebste, warum blicken Sie mich so vorwurfsvoll bittend an? Hab ich etwa eine einzige Unwahrheit gesprochen? Können Sie — doch still!“ unterbrach Frau von Bittkow sich hastig, „ich höre meinen guten Mann kommen, plaudern wir nun recht vergnügt mit einander, denn Bittkow mag keine ernstern oder gar betrübten Gesichter leiden; er hört mich nie klagen und bitte, glauben Hoheit nur nicht, daß es überhaupt meine Gewohnheit, meine Umgebung mit nutzlosen Klagen zu peinigen, ich —“

Da stand Hans von Bittkow's vierschrötige Hünengestalt bereits auf der Thürschwelle und sogleich die Anwesenheit des Prinzen gewährend, wurde der heiter lachende Ausdruck des rothen, gutmüthigen Angesichts womöglich noch heiterer. Schnell auf den vornehmen Gast zueilend, streckte er ihm beide Hände entgegen und rief fröhlich: „Willkommen, Hoheit! freue mich über die Ehre! Bitte, bitte, behalten Sie Platz! — Nun, wie finden Hoheit meine liebe Alte! ganz charmantes Aussehen, nicht? Ach Gott! ja, es geht

täglich besser, wird bald wieder herumspringen, wie ein junges Mädchen, gelt, Alte? — Grüß Gott, Fräulein Melitta! Nun, Alles in Ordnung mit Sr. Hoheit?“

Der Prinz hatte bisher vergeblich versucht, den Redestrom des guten Hans zu unterbrechen. Jetzt, bei der direkten Frage an die junge Dame, welche dieser hohe Gluth in die Wangen jagte, trat er ihr hastig näher und sagte, sich tief verneigend: „Wein gnädiges Fräulein! Wenn ich bisher zögerte, auf die eigentliche Veranlassung mein es heutigen Besuches zu kommen, so geschah dies etwa nicht in Folge einer Willensänderung, es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß Herr von Bittkow's Schreiben mir die lebhafteste Freude bereitet; nur finde ich jetzt nicht mehr den Muth, persönlich meine Bitte zu wiederholen, nachdem ich weiß, wie vielseitig Ihre Thätigkeit in diesem Hause und wie unentbehrlich Ihre Gegenwart Frau von Bittkow ist! Wie andererseits die Gewährung —“

„Verzeihung, Hoheit!“ fiel Melitta in ruhig festem Tone ein, „wenn ich, durch eben diese Gründe bestimmt, mein Wort zurücknehme! Ich gestehe, von meiner Vorliebe für alte und neue Schriften zu einer Ueberzeugung verleitet worden zu seyn.“

„Darf ich in dieser Angelegenheit auch ein Wörtchen mit sprechen, liebe Melitta? fragte Frau von Bittkow freundlich. „Nun denn, so bitte und wünsche ich so sehr, daß Sie nicht meinewegen auf Ihren Entschluß, von dem Sie sich so viel Vergnügen versprochen, verzichten!“

Herr von Bittkow hatte bisher mit wachsendem Staunen zugehört, jetzt hielt er sich nicht länger und polterte gutmüthig scheltend: „Aber Ihr lieben Frauenzimmerchen, was schwätzt Ihr denn da für kitschames Zeug um so eine einfache Geschichte! Sr. Hoheit wünscht Hilfe beim Aufräumen der Bibliothek — Fräulein Melitta erklärt sich freudigst bereit dazu; ich, herzlich froh über das gelungene Ergebniß meiner diplomatischen Mission, melde dies eiligst Sr. Hoheit und damit, denke ich, ist die ganze Sache in Ordnung! Punktum! Und es bleibt auch dabei, nicht Melittchen? Hoheit werden die Güte haben, Zeit und Stunde zu bestimmen und damit basta!“

Der Prinz war vorhin tief verletzt einige Schritte zurückgetreten, dies herrliche, stolze Geschöpf war also auch nur ein launenhaftes Weib? — „Ueber den letzteren Punkt“, erwiderte er jetzt in höflich kaltem Tone, „hätte selbstverständlich nur allein Fräulein Steinhöfer zu entscheiden, wenn nicht die ganze Angelegenheit bereits erledigt wäre durch die zurückgenommene Zusage der Dame! Um Alles in der Welt möcht ich nicht einem durch Ueberredung herbeigeführten Entschlusse die Ehre und das Vergnügen verdanken —“

„Verzeihung, wenn ich Euer Hoheit nochmals unterbreche“, fiel hier Melitta mit einem leisen Lächeln um die feinen Lippen ein. „Als ich auf Herrn von Bittkow's Anfrage mich bereit erklärte, in Ihrer Bibliothek täglich einige Stunden, so weit dies in meinen Kräften steht, Euer Hoheit beim Ordnen und Aufräumen zu helfen, ging dieser Entschluß aus vollständig freiem Willen hervor, der hiermit wieder in seine volle Kraft tritt, nachdem Herr und Frau von Bittkow durch ihre gütigen Einwände meine aufgestiegenen Bedenken beseitigt haben. Wollen Hoheit also mich zu Gnaden annehmen, wenn ich morgen früh um sieben Uhr — die frühen Morgenstunden scheinen mir die passendsten — anklopfe an der Pforte des stillen Geisterreichs?“

Der Prinz hatte anfänglich überrascht in das schöne, lächelnde Gesicht geblickt. Trieb sie ihren Spott mit ihm? Zugleich aber machte ihr Entschluß sein Herz vor Freude höher klopfen und seine Stimme klang einen Ton weniger kalt denn vorhin, als er entgegnete: „Es soll Ihnen ohne Zauberwort seine geheimsten Tiefen erschließen; morgen früh Punkt sieben Uhr, mein Fräulein, wird mein Wagen Sie erwarten.“

Ein Diener trat ein, Melitta abzurufen. Sie erhob sich sogleich, wandte sich aber, ehe sie mit amüthig stolzer Verneigung den Saal verließ, nochmals dem Prinzen zu mit den Worten: „Ich danke; ein Wagen ist nicht nöthig! ich werde denselben nur bei Regenwetter benutzen; an einem schönen, sonnigen Morgen ist mir nichts lieber, denn eine Fußwanderung durch den thaufrischen Park.“

Prinz Ernst schaute sinnend Melitta's weißem, allmählich seinem Gesichtskreise entschwindenden Gewande nach, dann lenkte er das Gespräch auf ein anderes Thema über, bis er nach kurzer Zeit sich erhob, um den Heimweg anzutreten.

„Hoheit werden dem ersten Besuche eine baldige Wiederholung

folgen lassen? Ach, ich bitte darum! Es ist so angenehm, von der Vergangenheit zu plaudern, wenn so liebe Erinnerungen sich daran knüpfen!" sprach bittend Frau von Wittkow.

"Wenn ich nicht fürchten darf, daß Ihnen, gnädige Frau, eines Fremden Gegenwart lästig ist, so komme ich von Herzen gern sehr bald wieder!" entgegnete der Prinz in verbindlichem Tone.

"Im Gegentheil, Hoheit! im Gegentheil außerordentlich angenehm!" rief Hans von Wittkow lebhaft, den Nachsatz des Prinzen außer Acht lassend. "So ein freundschaftlicher Besuch wirkt sehr wohlthätig auf meine liebe Altr. Wollen Hoheit mir nun die Ehre erweisen, einen Theil des Weges in meiner Begleitung zurückzulegen? Ich muß noch mal nach dem Heu auf der Wiese sehen!"

Der Prinz ertheilte lächelnd seine Zustimmung und verließ nach wenigen Minuten Hof Wittkow, ohne Melitta's noch einmal ansichtig geworden zu seyn. — Bismlich schweigsam schritt er neben dem harinos schwazenden Wittkow dahin; da fragte dieser plötzlich: "Na, wie gefällt denn Hoheit so eigentlich die künftige Bibliothekergchülfin? haben Sie das gefährdete pedantische Wesen oder eine sonstige Ueberwenglichkeit an Fräulein Melitta?"

"Steinhöfer!" fiel hastig der Prinz ein, wahrscheinlich um einer Antwort auszuweichen, "wo habe ich diesen Namen doch schon gehört? Ich weiß ganz genau, daß er heute nicht zum ersten Male an mein Ohr klingt! Vielleicht erinnere ich mich, wenn ich über die Heimath der jungen Dame etwas Näheres erfahre."

"Fräulein Melitta stammt aus Brasilien. Hoheit sehen mich verwundert an und wissen also gar nichts von ihrer traurigen Geschichte?"

"Nicht das Geringste, lieber Freund! Begehen Sie eine Indiskretion, wenn Sie mir Einiges daraus mittheilen? Nein? Nun denn, ich hoffe, Sie halten sich überzeugt, daß nicht eitel Neugierde, sondern wahrhafte Theilnahme mich zu der Bitte veranlaßt. Leben die Angehörigen der Dame noch im fernen Brasilien, oder sind dieselben ebenfalls nach Europa übersiedelt?"

"Weder hier noch dort, gnädiger Herr," antwortete Herr von Wittkow betäubt, lebt ein Auerwandler des armen Kindes! Fräulein Melitta ist eine Waise und steht gänzlich allein in der großen, weiten Gotteswelt. Doch nur will ich Ihnen mittheilen, was ich selbst über ihre Vergangenheit weiß. Der Vater des Fräuleins war ein deutscher Professor, der, demagogischer Antriebe verdächtigt, nach kurzer Kerkerhaft des Landes verwiesen wurde! Professor Steinhöfer gelangte nach vielen Kreuz- und Querfahrten nach Brasilien und dort sollte ihm ein Glück blühen, wie er es sich in Deutschland gewiß nie hatte träumen lassen. Er heirathete eine unermeßlich reiche Erbin, mit der er sehr glücklich lebte, bis leider nach kaum sechsjähriger Ehe ihm die geliebte Lebensgefährtin durch den Tod entrissen wurde. Nun lebte der Professor nur allein seinen vier Kindern, die er selbst in allen Zweigen der verschiedenen Wissenschaften unterrichtete und ihnen so eine in jeder Beziehung vorzügliche Erziehung nach europäischem, oder vielmehr deutschem Muster gab. Sie führten, durch innigste Liebe verbunden, ein wahrhaft glückliches Familienleben, das nur zuweilen getrübt wurde durch eine leichte Schwermuth des Vaters, welche aus seiner unbezwinglichen Sehnsucht nach dem deutschen Vaterlande hervorging. Jetzt hatte sein einziger Sohn das neunzehnte Lebensjahr erreicht und sollte nach des Vaters und seinen eigenen Wünschen die größten europäischen Universitäten besuchen! Zu derselben Zeit drang die Kunde von der allgemeinen preussischen Amnestie, die sich auch auf den Professor Steinhöfer erstreckte, zu dessen Ohren. Da gab's kein Halten mehr; die Sehnsucht nach der deutschen Heimath wuchs riesengroß und im Familienrathe wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, nach Deutschland überzusiedeln. Dennoch verging ein volles Jahr, ehe für die großen Besitzungen reelle Käufer gefunden wurden und Alles gegen Baarvermögen eingetauscht wurde; endlich aber, eines schönen Tages, bestieg die Familie Steinhöfer, reich mit Gold, Brillanten und Werthpapieren, die letzteren, welche man in der englischen Bank niederlegen wollte, trugen Vater und Sohn, in Portefeuilles wohlverwahrt, stets bei sich, heitern Muthes und voll fröhlicher Hoffnungen für die Zukunft, das vor Rio ankernde Schiff, welches sie dem fernen Deutschland entgegentragen sollte. Die Fahrt ging über Erwarten glücklich von statten, da, Angesichts der englischen Küste, ereilte Schiff, Mannschaft und Passagiere ein grausiges Geschie." (Fortsetzung folgt.)

GOLDFÖRNER.

* Es gibt Leute, die zu keinem Entschluß kommen können, sie müssen sich denn vorher erst über die Sache beschlafen haben. Das ist ganz gut; nur kann es Fälle geben, wo man riskirt, sammt der Bettlade gefangen zu werden. Lichtenberg.

* Begeisterung im Menschen ist eine Feuersäule, welche rasch aufwirbelt aus der Tiefe in die Höhe. Befriedigung aber ist ein leuchtender, milder Sonnenstrahl aus der Höhe in seine stillste, innerlichste Tiefe.

* Die Menge miskennt nichts leichter, als die Erscheinungen, die ein frommes Herz in den Wehestunden der Begeisterung hat. Dräseke.

Nicht wie die Welt.

Nicht wie die Welt — was weiß die Welt? —
Nicht wie die Welt verlangt,
Sie, die den Sinn auf Täuschung stellt,
Mit buntem Schäume pranget
Nicht wie die Welt begehrt und liebt,
Ich handle, wie das Herz es gibt. —
Was habt ihr von der Gleichnerei
Und all dem glatten Lügen?
Den Schelm wird doch, wie klug er sei,
Ein and'rer Schelm betrügen.
Spitzbuberei ist eitler Wahn,
Grabaus bleibt dennoch wohlgethan. —
Nein, weil die Welt im Argen liegt,
Sollst du im Guten stehen.
Wer sich zum losen Strudel fügt,
Muß mit zu Grunde gehen.
Will gar kein And'rer mit dir sehn,
So tritt seitab und steh' allein. —

Karl L.

Was man auf Viehmärkten für Geschäfte machen kann.

Am 13. Dezember vorigen Jahres wurde vor der Strafkammer des K. Kreisgerichtshofs in Tübingen ein Fall verhandelt, der wohl werth ist, in weiteren Kreisen, namentlich unter dem Landvolke bekannt zu werden: die Untersuchungsache gegen den Viehhändler Gustav Weissenburger von Gemmingen, großherzoglich badischen Bezirksamts Eppingen, den Unterhändler Johann Jakob Schmidt von Untermerberg, D. A. Waiblingen, und den Viehhändler Wilhelm Gemming von da, wegen gemeinschaftlich ausgeführten Betrugs.

Am 9. September vorigen Jahres zogen ein Paar Bauern von Neuren, D. A. Tübingen, darunter ein jüngerer Mann Namens Bernhard Kuppler, wohlgenüth miteinander nach Großengstlingen, D. A. Neutlingen, auf den Viehmarkt. Kuppler wollte da, wenn es sich schickte, eine Kalbel kaufen und trug deshalb 121 Gulden bei sich, die er theilweise hatte entlehnen müssen. Wie sie nun so auf dem Markte hin und her liefen, bald dieses Stückchen Vieh ansahen, bald jenes, kamen sie auseinander, und nach kurzer Zeit war mein Kuppler allein. Da kommt ein Mann zu ihm her — es war, wie sich nachher herausstellte, der Beschuldigte Schmidt — und redet ihn an: "Ich sollt Euch kennen, Vetter! Woher schon?" — "Aus der Steinlach," sagt mein Bäuerlein, "aber kennen thu' ich Euch nicht." Der Fremde hielt übrigens keineswegs für nöthig, eine gegenseitige Mittheilung der persönlichen Verhältnisse zu veranlassen, und rückte sofort mit seinem Anliegen heraus. Da drüben habe er schon den ganzen Morgen ein Paar Ochsen im Handel; aber der Jude wolle nicht weich geben und unter 33 Karolin nicht heruntergehen; er aber möchte nicht mehr als 32 geben und die Ochsen stehen ihm so in die Augen. "Seid Ihr so gut und fraget für mich einmal den Juden um den Preis! Da drüben steht er." Mein Bäuerlein ist ganz vergnügt, daß er da bei einem Handel helfen könne, geht mit dem Fremden zu dem Juden hinüber und fragt nach dem Preis seiner Ochsen. Dieser — es war der Beschuldigte Weissenburger — sagt, "30 Karolin." Da reißt Schmidt dem Weissenburger die Hand heraus, schlägt in dieselbe ein, schreit: "Die Ochsen sind verkauft." Weissenburger ruft: "Ich hab mich versprochen! Ich habe wollen sagen 33 Karolin!" Schmidt fängt nun aber an, über Weissenburger hineinzuohmpfen, er sei ein Spitzbube, er müsse den Kauf halten. Weissenburger läßt sich das Alles gefallen,

bittet, doch still zu sein, daß sein Bruder nicht höre, daß er so wohlfeil verkauft habe, bietet einen Kronenthaler Neugeld; aber Schmidt bleibt auf seinem Kauf. Und mein Bäuerlein hat keine Ahnung, daß dieses Paar Ochsen mit 330 fl. nicht zu wohlfeil, sondern viel zu theuer verkauft sei, daß Schmidt gar nichts anderes war, als der Schmusier des Juden, und dieser ganze Handel lediglich eine Spiegelfechterei, um ihn in die Falle zu locken!

Aber jetzt sagt Schmidt, sein Kamerade habe sein Geld, Kuppler solle ihm nur geschwind ein Draufgeld leihen. Mein Kuppler denkt an nichts Böses und gibt seine ganze Baarschaft mit 121 fl. als Draufgeld her, die sofort Weissenburger einzieht. Darauf geht Schmidt fort, um das Geld bei seinem Kameraden zu holen, wie er sagt. Kaum aber ist er fort, so sagt Weissenburger zu Kuppler: „Den kenn' ich, der kommt nicht mehr! die Ochsen sind dein!“ Mein Bäuerlein ist wie aus den Wolken gefallen. Ja, er habe die Ochsen nicht gekauft, er könne sie ja gar nicht brauchen, er könne sie ja gar nicht stellen in seinem Stall. Der Jude sagt: „Die Ochsen sind dein! du hast das Draufgeld bezahlt und mußt die Ochsen behalten.“ Aber Kuppler kann das nicht glauben. Er habe das Draufgeld ja nur dem Schmidt geliehen, er wiederholt, er habe einmal die Stiere nicht gekauft und er behalte die Stiere nicht und er könne sie gar nicht zahlen, lieber lasse er sich veraunten. Er war ganz aufgeregt und nahe daran, von dem Handel sich wirklich los zu machen. Es mußte dem Weissenburger weitere Hilfe kommen, sonst war es aus mit dem Geschäft. Weissenburger hatte den Kuppler während des Handels aus dem Markte hinaus von den Ochsen weg geführt, jetzt führte er ihn wieder zurück zu den Ochsen hin. Die hielt nun ein Mann, der vorher nicht dagewesen — es war der Beschuldigte Gemmrig. Wie der das Klagen des Bauern hörte, schien es, als baure er ihn, er machte sich an Kuppler, ließ sich von diesem den Ochsenhandel erzählen und raunte ihm dann ins Ohr: er solle ihm folgen, machen könne er da nichts mehr. Wer einmal das Draufgeld gegeben habe, müsse den Kauf für sich gelten lassen. Aber das thue nichts. Die Ochsen wolle er ihm schon wieder wegbringen. Vor allem müsse er den Kauf mit dem Juden schriftlich machen, denn sonst könnte der noch mehr verlangen. Den Juden müsse man binden. Das leuchtet dem Kuppler ein, seine Zweifel sind überwunden, er glaubt jetzt selber, daß er nichts mehr machen könne. Gemmrig setzt rasch eine Urkunde auf, worin Kuppler als Käufer eines Paares rother Ochsen um 330 fl. sich verpflichtet, den Rest mit 209 fl. über die am Kauffschilling baar bezahlten 121 fl. auf Verlangen des Weissenburger zu bezahlen. Kuppler, keines Widerstands mehr fähig, unterschreibt die Urkunde und Weissenburger schiebt sie in die Tasche. Schon sind Weissenburger und Gemmrig daran, das arme Bäuerlein in einen weiteren Handel zu verwickeln. Da kommt ein Landsmann von Kuppler heran. Dem erzählt er seine Noth. „Was? 330 Gulden?“ sagt der. „Die Ochsen sind ja viel zu theuer! Aber komm nur, nimm deine Ochsen mit, sonst ist nur noch dein Draufgeld hin! du bist schon geprellt!“ Dem folgt er und bringt eben zwei Ochsen heim statt einer Kalbel. Die Freunde zu Hause freilich mag nicht gar groß gewesen seyn. Die Ochsen konnte er um 275 fl. wieder weiter verkaufen und wäre somit um 55 fl. beschädigt gewesen, aber es sollte noch zum guten Ende gehen.

Der Handel kam zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft; gegen Weissenburger, Schmidt und Gemmrig wurde die Untersuchung wegen Betrugs eingeleitet; und diesmal sollte es anders gehen, als vor einigen Jahren in Hall. Denn schon im Jahre 1869 war im Heilbronner Unterhaltungsblatt mit der Ueberschrift:

„Schädliches Treiben badischer Handelsleute, namentlich einiger Gemminger Juden, auf den Viehmärkten Württembergs“

ein Artikel gedruckt worden, worin ein ganz gleichartiges Treiben im Einvernehmen mit christlichen Helfern geschildert ist. In den Jahren 1869 und 1870 waren Gemmrig und Schmidt wegen mehrerer derartiger Betrügereien, sogar mit ganz gleicher Rollenvertheilung, wie in unserem Fall, in Untersuchung. Die Raths- und Anklagkammer in Hall fand aber damals zu einer Verweisung vor die dortige Strafkammer sich nicht veranlaßt.

In unserem Falle stand auch, wie in den Fällen damals, im Wesentlichen der Beschädigte mit seiner Geschichtserzählung allein; aber jetzt konnte der Staatsanwalt auch jene früheren Fälle zur

Unterstützung herbeiziehen, die ein grelles Licht auf das Treiben jener Vursche warfen; und so kam es, daß trotz dem Läugnen der Beschuldigten und trotz der gewandten Vertheidigung des Rechtsanwalt Hahn von Keutlingen die Strafkammer in Tübingen die Ueberzeugung gewann, daß so, wie es nach den Angaben Kupplers hier erzählt worden, es sich auch wirklich zugetragen; daß die drei Beschuldigten so gehandelt haben auf Grund einer zuvor unter ihnen getroffenen Verabredung in der Absicht, sich durch Täuschung des Kuppler zu dessen Nachtheil einen rechtswidrigen Vermögensvortheil zu verschaffen, und daß demzufolge wegen gemeinschaftlich ausgeführten Betrugs Schmidt zu der Gefängnißstrafe von zwei und einem halben Monat, Weissenburger und Gemmrig je zu einer solchen von zwei Monaten verurtheilt worden sind.

Da wurde denn auch Weissenburger weich. Schon hatte er gegen Kuppler bei der Civilkammer des Reichshofs in Tübingen auf Bezahlung des Kauffschillingsrests von 209 fl. eine Klage eingereicht. Nun ließ er sich zu einem Vergleich herbei, daß Kuppler ohne Schaden und mit der Angst noch davon gekommen ist. Er wird gewiß in Zukunft sich wohl vor derartigen Handeln hüten. Möge dieser Fall auch für Andere, die da meinen, nichts ohne Schmusier thun zu können, und gegen die Nächsten voll Mißtrauen, gegen wildfremde Menschen aber voll Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit sind, eine Warnung seyn.

Wacht der Einbildung.

Seit einiger Zeit wohnt in der Rue d'Equien zu Paris ein Engländer mit seiner jungen Frau. Daß diese ein reizendes Weib, sagen so ziemlich alle Leute, die sie gesehen, besonders aber schien von dieser Ueberzeugung ein junger Freund durchdrungen zu seyn, der dem Engländer bei seinem Eintritte in Paris allerlei Freundschaftsdienste erwies. Ein Diener wurde zum Verräther und bald gewann der Engländer die Ueberzeugung von der Treulosigkeit seiner Frau. „Ich will“, sagte er zu ihr, „Sie nicht selbst tödten, aber Sie müssen sterben. Hier haben Sie ein Pulver, es enthält Arsenik. Sie werden es einnehmen, und in einer halben Stunde will ich kommen, um mich von Ihrem Tode zu überzeugen.“ — „Ich werde gehorchen“, flüsterte die Schuldige. Eine halbe Stunde später erschien der Gemahl wirklich und fand auch seine Frau auf dem Lager hingestreckt. „Jenny, steh' auf!“ rief er ihr zu. „Ich wollte Dich nur mit der Furcht strafen. Das Pulver enthielt bloß Glaubersalz!“ Doch die junge Frau rührte sich nicht; die mächtige Einwirkung der Einbildungskraft hatte sie getödtet.

Charitätenkästlein.

† [Doppelsteppstich.] Arzt: „Mein Fräulein, die Wunde auf Ihrer Wange ist nicht gefährlich, aber sie wird eine große Narbe hinterlassen, wenn Sie mir nicht gestatten, sie zu nähen.“ — Fräulein: „O Herr Doktor, ich will ja Alles dulden, um dieß zu vermeiden, aber . . . aber . . . ach! ich genire mich es zu sagen . . . können Sie denn . . . sind Sie denn auch in die Nähhschul' gegangen?“ — Mutter: „Herr Doktor, überlassen Sie mir's. Ich mach's auf meiner Nähmaschine mit Doppelsteppstich. Es wird egal und hält besser als Handarbeit.“

Logogryph.

Hat's einer, kann er nicht sicher mehr stehn,
Man wird ihn weifeln und wanken sehn,
Oft ist's nur des Räusches Kriterium.
Nach verletzten Zeichen hängt's an, hängt's um!
Dann ist's ein geweihtes Spezifikum,
Das vor Kobolden und Heren schützt
Und schadet doch nicht, wenn's auch nicht nützt.

Logogryph.

Mit f ü n f knüpft an Scherz und Lust ein Freundschaftsband;
Mit v i e r geleit' den Wanderer durch Stadt und Land,
Und bin bisweilen Pfad an hoher Felsenwand;
Mit d r e i wünscht mancher Spieler mich in seine Hand.

J. A. Tr..

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Oheim. 2) Seban — Suban.

Hedwigi, gedruckt und verlegt von Wiltb. Brandecker.